



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kreyenberg, Gotthold: Die Bildung der Töchter höherer Stände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mittelklassen [deren Typen und Götzen Gladstone und Cobden sind]. Der echte Tory empfand niemals Neigung für das durchsichtige wohlfeile Treiben der lateinischen Rassen, er hatte stets zu gute Augen, um nicht nach dem Wesen zu greifen, statt nach dessen Scheine. Zwar war er nicht von oben inspirirt, um voraus zu erkennen, aus was für Stoff Preußen gemacht war; es war bequemer, auf die bettelhaften Deutschen mit ihrem leeren Geldschrank herabzusehen. Aber die Jahre 1866 und 1870 haben alles das verändert. Die Tories verstehen jetzt die Sprache von Blut und Eisen, hatten sie doch immer eine Schwäche für sie. So würde, wenn sie ihren Willen hätten, es sich wahrscheinlich in den Worten an Bismarck ausdrücken: Lassen wir fortan allen Unsinn. Wenn Frankreich den Frieden bricht, so wird es uns auf eurer Seite finden, und wenn Rußland uns wieder zu Leibe will, so rechnen wir auf euch. Das würde eine Politik sein, vielleicht nicht die einzige, sicher aber eine bessere als die unsrer radikalen Schwäger, unsrer hysterischen Presse und unsrer ängstlichen, in Cant machenden philisterhaften Mittelklassen.“ Aber der Verfasser hofft vorläufig nicht viel. „Wir haben in der letzten Zeit Preußen in manchen Dingen nachgeahmt, aber nur im Buchstaben, nicht im Geiste haben wir es uns angeeignet. Wir leben unter dem Eindrucke der Siege von 1866 und 1870, sehen aber nicht, daß diese Siege im Vergleiche mit dem Geiste, der sie ermöglichte und ausnützte, so gut wie nichts sind. Unsere Lehrer sagen uns dies niemals, sondern, wenn Bismarck einmal stirbt, wird man uns den dahin gehenden Schatten bewundern heißen, aber wir werden so klug sein wie zuvor. Der Mann kennt keinen Götzendienst vor dem Fetisch des Laissez faire, keine Sympathie mit unserm Cant.“



Die Bildung der Töchter höherer Stände.

Von Gotthold Kreyenberg.



Donni soit qui mal y pense, möchten wir vielleicht sagen, wenn von der Bildung der sogenannten „höhern Töchter“ die Rede ist. „Im Vorhinein“ aber — wie der Österreicher so schön sagt — wollen wir uns dagegen verwahren, daß auf den folgenden Seiten ein Thema nach bekannten Mustern abgehandelt werden soll. Über die weibliche Bildung werden leider gern wohlfeile Scherze gemacht. Theaterstücke, Romane und Zeitungen gestatten sich hier manche kleine

Anleihe, wenn ihnen der Stoff ausgegangen ist. Aber sagt nicht vielleicht auch der ernste Mann: Was kann aus der Töchtererziehung gutes kommen? Nun, besigt die Bildungsfrage der deutschen Töchter keinen bessern Ruf als den, daß schon bei der bloßen Erwähnung der Mund sich höflich oder auch nur schallhaft verzieht, so ist, scheint uns, eine gewisse Ritterlichkeit erforderlich, nicht sowohl, für diese Angelegenheit des zarten Geschlechts das Wort zu ergreifen, als vorurteilsfrei zuzuhören.

Der Ausdruck „höhere Töchter“ wird natürlich immer im spöttischen Sinne gebraucht. Aber man könnte eine Anwendung wie bei den „Geusen“ vorschlagen und ihn, auch der Kürze halber, wählen, um mit einem Schlagworte zu bezeichnen, von welcher Bildungsanstalt heutzutage hauptsächlich und zunächst gesprochen werden muß, wenn die Frage über die Bildung der Töchter unsrer bessern Stände erörtert werden soll.

Das ist ohne Zweifel die „höhere Töchterschule,“ welche in unsern Tagen ihre Bedeutung, aber auch ihre Frage ebenso gut hat wie irgend ein andres, in den Augen der Leute noch nicht gelöstes Problem. Es giebt eine bulgarische, eine orientalische, eine soziale, eine Arbeiter-, eine Frauenfrage, es giebt eine Realschulfrage, warum sollte es nicht auch eine Töchterschulfrage geben? Und für den tüchterreichen Vater und nachdenklichen Menschenfreund ist sie um kein Haar unwichtiger als manche durch Zufälligkeiten aufgebrauchte Tagesfrage.

Eins der merkwürdigsten Zeichen der Zeit ist gewiß, daß man alles in Frage stellt. Wäre darum vielleicht unsre ganze Gegenwart eine fragwürdige oder sehen wir hier eine Frucht der immer weiter um sich greifenden Zweifel sucht? Weder das eine noch das andre. Der Deutsche ist viel zu gemüthvoll und zu gemüthlich, um ein eingefleischter Zweifler werden zu können, und unsre Zeit ist auch nicht so verderbt und verkracht, wie der Pessimismus will. Wohl aber steckt in dem Volke der Dichter und Denker die Forschernatur. Alles soll auf den letzten Grund zurückgeführt, nach den Regeln der Wissenschaft untersucht, in ein „System“ gebracht werden! Daher die vielen Fragen, die der Deutsche erst umständlich theoretisch beleuchten muß, ehe er an ihre praktische Lösung geht. Der Engländer macht es meistens umgekehrt.

Nicht nur das Vorhandensein, sondern auch die Wichtigkeit der Töchterschulfrage ist wiederholt von der berufensten Stelle, den deutschen Unterrichtsverwaltungen, anerkannt worden.

Sehr beachtenswert waren die Worte des preussischen Kultusministers bei Gelegenheit der zehnten Hauptversammlung der Lehrenden an deutschen höhern Mädchenschulen, welche Anfang Oktober 1886 zu Berlin stattfand. Herr von Gossler, ein warmer Freund und Förderer geistiger und leiblicher Gesundheit bei der männlichen wie bei der weiblichen Jugend, sagte damals, daß es noch immer eine große Zahl von Männern und Frauen gebe, die sich darüber

nicht klar werden könnten, daß die Mädchen berufen seien, nicht bloß nach der sittlichen Seite und der des Gemüts, sondern auch nach der geistigen gefördert zu werden. Andernteils seien die Erwerbsverhältnisse so schwierig geworden, daß die Frage: Was wird aus unsern Töchtern? in der That eine solche sei, welche die Herzen der Eltern und der Freunde des Volkes aufs tiefste bewege. Das sind und bleiben goldne Worte.

Scheint sonach die Töchterschulfrage sich etwas mit der früher viel erörterten Frauenfrage zu berühren, so müssen beide doch scharf von einander geschieden werden. Die Frauenfrage hat einen mehr negativen, die Töchterschulfrage einen durchaus positiven Charakter. Während die Frauenfrage — sofern überhaupt noch von ihr die Rede ist, denn das Interesse an ihr als solcher mit dem Schweiß der Frauenemanzipationsgeliüste hat doch erheblich abgenommen — in erster Linie auf die Hinwegräumung der Schwierigkeiten bedacht ist, welche sich dem in der Neuzeit ohne Zweifel ausgedehnteren Frauenwirken entgegen stellen, hat die Töchterschulfrage nichts niederzureißen, sondern nur aufzubauen. Auf Grund wohlervogener Unterrichts- und Erziehungsgrundsätze, die in keine Tagesströmung tauchen, soll dem weiblichen Geschlechte eine höhere allgemeine Bildung übermittelt werden, wie sie ihm nach der Natur des Weibes, aber gewiß auch deshalb zukommt, weil die Frau die ebenbürtige Gefährtin des Mannes zu sein bestimmt ist. „Wir dürfen niemals verkennen — so äußerte sich ebenfalls der doch gewiß maßvoll gesinnte Minister —, daß in physiologischer Hinsicht zwar das Weib wesentlich anders gestaltet ist als der Mann; dagegen müssen wir auf Grund unsrer germanischen und christlichen Weltanschauung daran festhalten, daß das Weib dem Manne gleichwertig ist.“

Nicht länger soll also das bekannte Wort Goethes: „Dienen lerne das Weib bei Zeiten nach seiner Bestimmung“ in der Weise mißverstanden werden, daß die Frau als Aschenbrödel ihre eigentliche Lebensaufgabe erfülle, sodaß ihr Beruf kein andrer wäre, als die Magd des Mannes abzugeben. Goethe ist überhaupt kein maßgebender Beurteiler über den wahren Frauenberuf. Wo sollte er auch die richtigen Anschauungen darüber herhaben? Weber eine Charlotte von Stein noch eine Christiane Vulpius konnten sie ihm heibringen.

Zudem war er von dem pädagogischen Windmacher Basedow und seiner Schule beeinflusst. Denn alles, was Goethe über Umfang und Inhalt der weiblichen Bildung gesagt hat — wir nehmen sogar die oft zitierten und recht schönen Worte der Prinzessin im „Tasso“ nicht aus —, ist kaum etwas andres oder mehr als der in Verse gebrachte Basedow. Die relative Gleichheit der Bildung von Mann und Frau ausdrücklich betonen — und wir möchten dies — ist entschieden, wenn auch noch nicht eine Errungenschaft, so doch ein Streben erst unsers Jahrhunderts. Es war keine geringere als die Königin Luise, die, indem sie handelnd und leidend ihrem königlichen Gemahl zur Seite stand, auch für

sich und andre den Kreis weiblicher geistiger Bethätigung für alle Zeiten zog. Zugleich war sie dem deutschen Frauengeschlechte das lebendige Beispiel, wie eine Frau, und eine deutsche Frau, empfinden und denken soll. Mit Recht sind viele in ihrem Sinne thätige Stiftungen und Schulen auch nach ihr benannt worden.

Indes, so sehr man auch die Königin Luise als Muster aller Frauen preist und gern anführt, im Grunde haben die zunächst beteiligten Kreise ihr Wesen doch noch kaum erfaßt. Bis auf den heutigen Tag gilt unter den Frauen auch für den geistigen Geschmack — Ausnahmen erhärten bekanntlich die Regel — noch zu sehr der Glittertram. Das mag ebenfalls seinen physiologischen Grund haben. Dennoch muß nach dem Fouqué'schen Worte wieder und wieder darauf hingewiesen werden. Am auffallendsten tritt die Erscheinung in folgendem charakteristischen Zuge zu tage. Während die Königin Luise trotz ihrer französischen Erziehung, wie sie damals leider an den deutschen Höfen Brauch war, und trotzdem, daß sie gewandte französische Briefe schrieb, nach Herz und Gesinnung die Deutsche aller Deutschen war und blieb, kommt manche feine und feinste Dame bei uns noch zu leicht in Zwiespalt mit sich, wenn sie zwischen einem welschen und einem deutschen Erzeugnis wählen soll. Das geistige Gebiet ist dabei nicht ausgeschlossen. Es wäre abgeschmackt, auf Einzelheiten, wie z. B. auf die *Tournüre*, einzugehen. Aber welche Bezugsquelle hält manche deutsche Frau der obern Zehntausend bei der Auswahl ihrer Kleidung für vornehmer, einen deutschen Fabrikort oder Paris? Und woher kommt es, daß die verwelkten Romane einer Ossip Schubin oder eines Emil Mario Bacano mit ihrem entsetzlichen Deutsch von der Frauenwelt förmlich verschlungen werden? Wie war es möglich, daß während des Krieges in den Jahren 1870/71 deutsche Frauen — wenn auch nur vereinzelt — den Erbfeinden allen Ernstes huldigen konnten?

Es bleibt fast keine andre Erklärung übrig, als daß die Töchtererziehung damals nicht die richtigen Wege eingeschlagen hatte. Der Bahn der Sonne, die nach Westen ging, ist der Deutsche lange Zeit gedankenlos gefolgt. Der schädliche Einfluß undeutschen Wesens schreibt sich nicht von heute oder gestern her. Bereits vor mehreren Jahrhunderten, als der dreißigjährige Krieg den Wohlstand der deutschen Städte vernichtet hatte, strahlte das Reich jenseits der Vogesen in vollem Glanze. Damals war das goldne Zeitalter der französischen Litteratur, und in jeder andern Beziehung gab Frankreich den Ton an. Der Hof von Versailles war nicht nur das Vorbild für die deutschen Höfe, einige wenige ausgenommen, sondern die Nachahmungssucht, den Deutschen leider eigentümlich, sickerte auch weiter hinunter in die breitem Schichten des Volkes. So ist es erklärlich, daß im vorigen und vorvorigen Jahrhundert alles, was französischen Ursprungs war, auch *comme il faut* und *chic* sein mußte, wenn es im Grunde auch anstößig oder unfein war. Alles aber, was deutsch war, war gleichbedeutend mit dumm und tölpelhaft. Der Ehrentitel deutscher Bär

stammt aus jener Zeit. Wie der Franzose seine Töchter in die Klöster des *Sacré cœur* that, so der Deutsche in die un deutschen Pensionate. Undeutsch deswegen, weil sie sich gewöhnlich in den Händen von Französinen befanden, über deren Vergangenheit wie über deren Wissen ein geheimnisvolles Dunkel waltete. Unterrichtsgegenstände waren die falsche Anstandslehre des *Professeur de grâce* und ein „bißchen Französisch.“ Aber keineswegs das der *Académie française*. Die Nuditäten der Mythologie bildeten eine reizende Unterhaltung. Etwas Malerei und Filatarbeit wurden wohl auch gepflegt. Trotz der unbeschreiblichen Oberflächlichkeit, die jedes derartige Institut an der Stirn trug, konnten unsre guten Urahnen die Zeit nicht erwarten, bis sie ihre ehrsamten Töchter einem solchen Hause anvertrauen konnten. Und wie kehrten die Mädchen zurück? Verschoben und dem Vaterhause entfremdet, mit wertlosen und lückenhaften Kenntnissen, mit veränderter lächerlicher Frisur auf dem Kopfe und noch lächerlicherm Dünkel im Kopfe, und dennoch zum Entzücken der thörichten Eltern! Die Folgen einer solchen verwelschenden Erziehungsmethode lassen sich kaum ermessen, zumal wenn man bedenkt, daß sie beinahe ein Jahrhundert Mode war. Und beinahe ein zweites Jahrhundert hat es gedauert, bevor sie mit allen ihren Nachwirkungen ausgerottet werden konnte. Ja wer ganz scharf zusieht, meint noch heute Spuren derselben zu erblicken, namentlich in dem „akademischen Jahre“ der Mädchen, d. h. in demjenigen, das sie nach der Schulzeit und vor dem Eintritt in die Welt in der sogenannten „Pension“ verbringen.

Die Morgenröte einer bessern, namentlich einer nationalen Mädchenerziehung strahlte zuerst von der Schweiz aus, wo an des „schimmernden Sees Traubengestaden“ Bodmer, Breitinger, Sulzer und später Usteri dem französischen Geschmacke zuvörderst in der Poesie den Krieg erklärten und im Bunde mit Klopstock die Umkehr zur Natürlichkeit und Wahrheit bewirkten. Unter dem Einflusse dieser franzosenfeindlichen Richtung entstanden dort die ersten „Töchterschulen.“ Auch der Name stammt daher. Bei billigen Späßen muß immer diese Benennung herhalten. Man behauptet, folgerichtigerweise müßten die Gymnasien und Realanstalten dann auch „Söhneschulen“ heißen. Das wäre freilich gegen den Sprachgebrauch, aber der Sache und dem tiefern Sinne nach nicht so unrichtig. Es würde nämlich darauf hindeuten, daß die betreffende Schulanstalt niemals das Verhältnis des Knaben zum Elternhause aus den Augen verlieren solle, was nach der Ansicht der Gegenwart, wie eine starke Strömung bekundet, kaum ausreichend geschieht. Daher auch die vielen Anklagen der Eltern gegen die Schule. Auf das einträchtige Zusammenwirken von Schule und Haus hat aber die Mädchenschule womöglich ein noch größeres Gewicht zu legen als die Knabenschule. Und deshalb ist der Ausdruck „Töchterschule“ keineswegs so unsinnig, wie man nach oberflächlicher Erwägung meinen könnte. Nichtsdestoweniger hat man jetzt amtlich und außeramtlich die Benennung „höhere Mädchenschule“ vorgezogen. Es klingt deutscher; Töchter erinnert an alles.

Da man ist noch einen Schritt weiter gegangen und bezeichnet in einzelnen deutschen Staaten mit diesem Namen gegenwärtig solche nach bestimmten Vorschriften eingerichtete höhere Bildungsanstalten für Mädchen, die im Range neben den Gymnasien und Realanstalten stehen und deren Lehrer dieselben Pflichten zu erfüllen haben wie die andern höhern Lehrer und auch gleiche Rechte mit ihnen genießen.

Aber bevor dieses Ziel annähernd erreicht wurde, war ein langer und mühevoller Weg für die Mädchenschulen und deren Vertreter zurückzulegen, obgleich die Strecke von Zürich nach Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt oder Dresden, wo durch Verfügung die höhern Mädchenschulen zu den höhern Schulen im gesetzlichen Sinne gerechnet werden, nicht gar so weit scheint. Aber mühevoll war er auf alle Fälle.

Hatte sich, schon im vorigen Jahrhundert, die gute Einrichtung von der Schweiz aus nach Deutschland verbreitet, so entstanden damals auch in den deutschen Städten selber, unabhängig davon, gehobene Mädchenschulen, die teils aus den Volksschulen herauswuchsen, teils sich an Stiftungen anlehnten, teils von Städten, ja sogar von Fürsten begründet wurden. So hatte z. B. Schillers Dionys, „als er aufhörte, ein Tyrann zu sein und Schulmeisterlein wurde,“ wie Schubart spottet, Karl Egon, Herzog von Württemberg, außer der bekannten Karlschule auch ein Fräuleinstift errichtet. Namentlich gingen diejenigen deutschen Städte mit der Gründung zeitgemäßer Bildungsanstalten für Mädchen vor, welche sich schon früher, gleich nach der Einführung der Reformation, um das Schulwesen verdient gemacht hatten. Die „Bürgermeister und Ratsherren“ der betreffenden Städte hatten die Mahnung Luthers nicht nur nicht vergessen, daß sie „Christliche Schulen aufrichten und halten sollten,“ sie vergaßen auch das weibliche Geschlecht dabei nicht. „Die Jungfrauen-Schulen seindt sehr nützlich vnd wol erdacht,“ heißt es schon in einer alten Braunschweiger Schulordnung.

Aber dieses Wohlwollen und die Erkenntnis der Ersprießlichkeit streng geregelter Lehrinrichtungen auch für die „höhern Töchter“ zeigte sich erst in späterer Zeit. Da vorwiegend nur sittliche und ideale Interessen dabei ins Spiel kamen, wogegen für den Vortritt des Bildungswesens der männlichen Jugend stets sehr materielle Interessen den Ausschlag gaben, wie denn z. B. auf dem Gebiete der Töchterchule der Druck des Berechtigungssystems natürlich ganz wegfiel, so geschah lange Zeit immer noch wenig genug. Deshalb konnte noch vor ungefähr zwei Jahrzehnten ein hochgestellter Pädagoge sagen, das Mädchenschulwesen gleiche einem Garten mit manchem wohlgepflegten Beete, manchem Baum, der edle Früchte trage und noch mehr verspreche, aber auch mit mancherlei üppig wucherndem Unkraut. Das Unkraut waren eben jene geschilderten undeutschen Institute oder die beaux restes davon.

Das angeführte Urteil hätte hinzufügen können, auch manch zartes Pflänz-

lein wachse in dem betreffenden Garten, dem er ein besseres Dasein wünsche. Wir meinen jene in kleinen Orten von Lehrerinnen mit rührendem Fleiß und Eifer und Aufopferung ihres Selbst über Wasser gehaltenen Schülchen, für welche eine einzige Lehrerin der Direktor, der Oberlehrer, der ordentliche Lehrer, der Hilfslehrer, der Turn- und Gesanglehrer in einer Person war, wo in einem Zimmer vier bis sechs Abteilungen unterrichtet wurden und dennoch die Ergebnisse, angesichts der turmhohen Schwierigkeiten, manchmal wenigstens alle Achtung einflößten. Und doch könnte man hier in pädagogischer Beziehung wohl sagen: Zum Leben zu wenig — zum Sterben zu viel!

Neben diesen Schulen en miniature hatten und haben sich viele andre Anstalten zu reichgegliederten Schulorganismen herausgearbeitet. Nachdem 1871 der Nation das große Einigungswerk gelungen war, kam neuer Mut auch über die Mädchenschullehrer. Im Spätsommer des folgenden Jahres veranstaltete der Verfasser dieser Zeilen eine erste Versammlung von Leitern und Lehrern höherer deutscher Mädchenschulen, welche Ende September in Weimar tagte und sehr erfreuliche Erfolge aufzuweisen hatte. Nicht nur einigten sich die fast aus allen Teilen des Vaterlandes, überwiegend allerdings aus Norddeutschland, erschienenen Lehrer und Lehrerinnen in kurzer Zeit über die Aufgabe und Organisation der höhern Mädchenschule; es wurde auch eine Zeitschrift für die deutschen Staatsregierungen beraten und abgefaßt, die nicht ohne nachhaltige Wirkungen geblieben ist. Infolge dieser ersten Anregung wurde ein „Deutscher Verein für das höhere Mädchenschulwesen“ gegründet, der es, in den verschiedensten Städten von Stuttgart bis Frankfurt a. O., von Köln bis Dresden tagend, bereits zu zehn Versammlungen gebracht hat.

Noch wichtiger aber als diese Zusammenkünfte, die übrigens nicht besser und nicht schlechter verliefen als andre „Kongresse“, gestalteten sich Beratungen, die auf Veranlassung des preussischen Unterrichtsministeriums, wiederum ein Jahr darauf, also 1873, im August zu Berlin über die Reorganisation des Mädchenschulwesens gepflogen wurden. Die Praxis des Lehramts und der Schulleitung war unter dem Voritze des Direktors und der fachkundigen Räte des preussischen Unterrichtsministeriums vertreten. „Diese Beratungen — sagte damals die bekannte Provinzialkorrespondenz —, welche zu einem Meinungsaustausche nach den verschiedensten Richtungen Gelegenheit boten, haben in allen wesentlichen Punkten zu Ergebnissen geführt, die sich für eine zeitgemäße Entwicklung des Mädchenschulwesens fruchtbar machen lassen werden.“

Nicht beschließend, nur beratend, erwägend, durch gegenseitige Verständigung das Richtige ermittelnd oder wenigstens suchend, wurden damals einestheils Aufgabe, Ziel und Einrichtung der mittlern und höhern Mädchenschule besprochen, andernteils die Angelegenheit der Weiterbildung des weiblichen Geschlechtes, sei es für das Haus oder den praktischen Erwerb oder den Beruf der Lehrerin, erörtert.

Wie dachten sich nun die dorthin berufenen Fachgenossen, zu denen auch der Verfasser dieser Zeilen gehörte, die Absichten und Ziele des höhern Unterrichts für Mädchen?

Alle diejenigen Mädchenschulen, sagte man, welche über die Ziele der Volksschule hinausgehen, haben die Aufgabe, der weiblichen Jugend in einer ihrer Eigentümlichkeit entsprechenden Weise eine ähnliche allgemeine Bildung zu geben, wie sie auch die über die Volksschule hinausgehenden Schulen für Knaben und Jünglinge bezwecken, um sie dadurch zu befähigen, sich an dem Geistesleben der Nation zu beteiligen und es mit den dem Weibe eigentümlichen Gaben zu fördern. Das Bedürfnis aber einer Vorbildung für eine künftige Berufsstellung muß durch besondere Einrichtungen ins Auge gefaßt werden.

Demnach soll die höhere Mädchenschule keinerlei Fachschule sein. Weder Buchhaltung, noch gewerbmäßiges Zeichnen, noch Krankenpflege und Anleitung zur Kinderpflege, wie hervorragende Ärzte wünschten, die hin und wieder über den weiblichen Beruf öffentlich gesprochen und geschrieben hatten, gehören in den Lehrplan der Töchterchule. Sie erstrebt, wie die Weimarer Denkschrift es ausdrückt, eine harmonische Ausbildung des Geistes, des Gemütes und des Willens in religiös-nationalen Sinne auf einer das Leben und den Geschmack berücksichtigenden Grundlage.

In Berlin wurde allseitig anerkannt, daß der Staat oder die Gemeinde für Einrichtung und Unterhaltung der höhern Mädchenschulen ebenso zu sorgen hätten, wie für die höhern Schulen der männlichen Jugend. Als Regel soll gelten, daß die Schülerinnen mindestens in sieben selbständigen, streng von einander gesonderten, aufsteigenden Klassen, welche sich auf drei Hauptstufen verteilen sollten, zu unterrichten seien. Diese höhere Schule sollte die Mädchen vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre beanspruchen und dreizehn oder vierzehn Lehrfächer umfassen, nämlich Religion, Deutsch, zwei neuere fremde Sprachen (Französisch und Englisch), Rechnen verbunden mit Raumlehre, Naturgeschichte, Naturlehre (Physik und Chemie), Geschichte, Geographie, Gesang, Schreiben, Zeichnen, Handarbeit und Turnen. Auf die Pflege des letztern Unterrichtsgegenstandes sollte durch Anstellung geeigneter Lehrkräfte und vor allem Herstellung guter Turnhallen besonders Bedacht genommen werden.

Die dort gesteckten Lehrziele haben allseitige Billigung gefunden, denn sie zeigen klar und deutlich, daß die Töchterchule durchaus kein Frauengymnasium und auch keine Spur von einer weiblichen Akademie sein will. Im Gegenteil, sie hält sich streng und bescheiden im Kreise des weiblichen Leistungsvermögens.

Von richtiger Auffassung zeugt es gewiß, wenn, beispielsweise im Deutschen, verlangt wird — wir wollen nicht sagen, nur verlangt wird —, daß die Mädchen und Frauen später befähigt sein sollen „zu richtiger und gefälliger, zusammenhängender, mündlicher und schriftlicher Darstellung von Gegenständen,

die in ihrem Anschauungskreise liegen.“ Dazu müssen sie natürlich die Grammatik ihrer Muttersprache kennen. Außerdem sollen sie mit den „Hauptabschnitten der deutschen Litteraturgeschichte unter Bevorzugung der Zeit nach Luther und den dem Bildungsstandpunkte der Mädchen entsprechenden Hauptwerken der deutschen Litteratur“ bekannt gemacht werden.

Es ist auch durchaus nicht zu viel, wenn im Französischen und Englischen gefordert wird: „Kenntnis der Formenlehre und Syntax. Befähigung, Briefe und kleinere Aufsätze über Dinge aus dem Anschauungskreise der Mädchen im ganzen korrekt in der fremden Sprache zu schreiben und über solche Gegenstände in einfachen Sätzen mit richtiger Aussprache zu sprechen; ein englisches und französisches Buch mit richtigem Verständnis zu lesen. Bekanntschaft mit den Hauptwerken der englischen Nationallitteratur und der klassischen Periode der französischen Litteratur.“

Geschichte, Geographie und Naturgeschichte gehen von der Heimat und dem Vaterlande aus und kehren in konzentrischen Kreisen immer wieder zum Bekannten und Vaterländischen zurück. Ebenso soll die Kenntnis des menschlichen Körpers, die am besten durch den Mund einer befähigten Lehrerin übermittelt wird, nicht vergessen werden. Darf auch Physik und Chemie gelehrt werden? Gewiß; aber nur bis zur allgemeinen Bekanntschaft mit denjenigen physikalischen Gesetzen, welche im gewöhnlichen Leben und in den Gewerben Anwendung finden, demnach allgemeine Bekanntschaft in großen Umrissen mit den elektrischen, magnetischen und mechanischen Erscheinungen, sowie denen des Lichtes, der Wärme und des Schalles. Ähnlich in der Chemie: nur Bekanntschaft mit den Elementen der Chemie, soweit sie mit den im Hause vorkommenden Erscheinungen in Verbindung stehen, also etwas Haus- und Küchenchemie.

Im Rechnen forderte man Kenntnis der geltenden Münz- und Maßsysteme und vor allen Dingen der bürgerlichen Rechnungsarten und die Befähigung, Aufgaben daraus richtig und sicher zu lösen; dann Fertigkeit im Kopfrechnen. Es wird in der That weniger darauf ankommen, daß später die Frauen, und in erster Linie die Hausfrauen, verwickelte Rechnungsgattungen kennen, als daß sie gründlich in dem Zahlenkreise zu Hause sind, in welchem das tägliche Leben und der Verkehr in den Geschäften sich bewegen. In den Läden, auf dem Markte und selbst in ihren eignen Räumen kann die Frau nicht immer, um etwas auszurechnen, nach der Schiefertafel oder dem Notizbuche greifen. Bis zu einer gewissen Grenze muß sie hier stets schlagfertig sein. Eine solche Schlagfertigkeit hat eine gute höhere Mädchenschule aber anzustreben.

Da vornehmlich für den höhern Unterricht des weiblichen Geschlechts die Auswahl des Lehrstoffes Takt und Geschick, die Behandlung desselben Talent erfordern, sollte gerade eine Bildungsanstalt für Mädchen über recht vorzügliche Lehrkräfte verfügen. Der Lehrer der weiblichen Jugend muß in den wissenschaftlichen Fächern das ganze Gebiet mit sicherem Blicke überschauen, um nach

strenger Sichtung das für die Mädchen wissenswerte auszuwählen. Er muß auch eine Art von Meister in der Form des Vortrags sein. Deshalb ist es durchaus undenkbar, daß, wie manche naiverweise noch immer glauben, die höhere Mädchenschule sich mit minderwertigen Kräften begnügen könnte, Lehrern, die in der Philologie oder Theologie Schiffbruch erlitten haben oder Zeugnisse zumeißt zweiten oder gar dritten Ranges besitzen. Die Berliner Ministerialkonferenz erachtete überdies als notwendig eine glückliche Mischung des Lehrkollegiums aus akademisch und seminaristisch gebildeten Lehrern und Lehrerinnen. Erst durch ein gedeihliches Zusammenwirken von Lehrern und Lehrerinnen kann in der That der Idee einer höhern Mädchenschule entsprochen werden. Indes soll sie keineswegs vorwiegend unter weiblichem Einflusse stehen, wie neuerdings lebhaft, ja agitatorisch begehrt wird. Als Regel wird zu gelten haben, daß die Leitung der Anstalt, der Religionsunterricht in den höhern Klassen, sowie der in den wissenschaftlichen Fächern und fremden Sprachen in den obern Klassen, soweit letzterer nicht mit in den Händen von Lehrerinnen liegt, akademisch gebildeten Lehrern zu übertragen ist.

Wenn auch die Berliner Normen der 1873er Augustkonferenz noch keine gesetzliche Kraft erlangt haben, so sind sie doch auch ohne einen solchen Nachdruck überall da mehr oder minder befolgt worden, wo es sich um Reorganisation oder Neueinrichtung von höhern Mädchenschulen öffentlichen Charakters handelte. Zunächst zwar für den preussischen Staat und dessen Anstalten entworfen, haben sie, eine Befräftigung der Weimarer Anregung, noch mehr Beachtung eigentlich außerhalb Preußens gefunden. Es war wie mit den italienischen Gotteshäusern. Im Campanile hatten die Glocken geläutet, und nebenan in der Kirche wurde der Segen über die Andächtigen gesprochen.

Sind nun auch die Erfolge noch nicht nach hunderten zu zählen, so sind sie doch immerhin erfreulich genug. Zunächst nahm in Sachsen der Unterrichtsminister in ein neues Gesetz für Gymnasien, Realschulen und Seminarien vom 22. August 1876 (Ausführungsverordnung vom 29. Januar 1877) auch die höhern Mädchenschulen auf, und die Stände des Königsreichs ermächtigten ihn, ein paar vollständig organisirte höhere Mädchenschulen (in Dresden und Leipzig) nach diesem Gesetze einrichten zu lassen. Württemberg regelte sein Mädchenschulwesen durch Gesetz vom 30. Dezember 1876, und der Staat verlieh etwa einem Duzend Mädchenschulen den Charakter von höhern Schulen mit sämtlichen Rechten und Pflichten. Außer dem Katharinen- und Olga-Stift der Landeshauptstadt und einer dritten Stuttgarter Anstalt sind es die Schulen in Heilbronn, Ludwigsburg, Ulm, Reutlingen, Eßlingen, Göppingen u. s. w. Im Großherzogtum Baden erhob eine landesherrliche Verfügung vom 29. Juni 1877 die höhere Mädchenschule auf die ihr zukommende Stufe, und sieben Schulen des Landes konnten die Bedingungen der Rangerhöhung bisher erfüllen. Eine erneute Prüfung des Normallehrplanes für die höheren Mädchenschulen

Grenzboten I. 1888.

dieselbst fand in den Jahren 1884 und 1885 statt. Im Großherzogtum Hessen wurde die höhere Mädchenschule der Hauptstadt 1880 den Realschulen erster Ordnung in allen wesentlichen Beziehungen gleichgestellt. Im Großherzogtum Oldenburg steht die höhere Mädchenschule Oldenburgs (Cäcilien Schule) unter derselben Oberschulbehörde wie Gymnasium und Realanstalt. Im Herzogtum Braunschweig erfolgte die Normirung im Jahre 1881 durch ein Regulativ, das zugleich einen Normallehr- und Einrichtungsplan brachte. Hamburg leistete sich zwei vollberechtigte höhere Mädchenschulen zc.

Bei dieser Sachlage wird der preußische Staat mit Normativbestimmungen kaum zurückbleiben können. Freilich ist die Sache hier nicht so einfach, wie etwa in Braunschweig oder Hessen-Darmstadt. Die Vielgestaltigkeit des Töchter Schulwesens erschwert eine einheitliche Regelung ungemein, sonst wären wir gewiß schon weiter damit. „Die statistischen Nachrichten — äußerte der Herr Ressortminister — beweisen, daß die Mädchenschulen in Preußen gar mannichfach, in den einzelnen Provinzen ganz verschieden sind. In den östlichen Provinzen ist das vorherrschende die Privatschule. Der Geldfrage wegen muß dieselbe bestehen bleiben. In Westpreußen und Posen hat man mit dem mangelnden Verständnis der Gemeinden zu kämpfen.“

Aber die Sache sieht sich schlimmer an, als sie ist. Die Verschiedenheiten sind doch mehr äußerlicher Natur, die geistige Arbeit geschieht, und das ist ohne Zweifel die Hauptsache, vorwiegend nach denselben Unterrichts- und Erziehungsgrundsätzen. Dies gilt nicht nur von sämtlichen öffentlichen, sondern auch, mit wenigen Ausnahmen, jetzt von den Privatschulen, die sich übereinstimmend mit den andern eingerichtet haben oder allmählich einrichten. Selbst die geschilderten rührenden kleinen Schulen mit einer, zwei oder drei Klassen arbeiten, so gut es gehen will, unter Zugrundelegung des Lehrplans einer ausgebauten Anstalt, zu der sie besondres Vertrauen hegen. Daß in solchem Falle mancher Mißgriff möglich, ja wahrscheinlich ist, wer wollte das bestreiten? Aber kommen bei den Schulen für die männliche Jugend, sogar die leitenden Grundsätze selbst nicht ausgenommen, etwa keine Mißgriffe vor? Einen beliebten Angriffspunkt bilden die Aufsatzthemata höherer Mädchenschulen, die dann gelegentlich unter der Überschrift: „Töchter Schulunsinn“ in der Presse zum allgemeinen Ergötzen veröffentlicht werden. Hält man es aber, wenn ein Gymnasiast, ohne irgendwie angeleitet zu werden, über „das Naive in Lessings Werken“ schreiben soll, nicht für mindestens auch sehr „naiv“? Es wird innerhalb und außerhalb der Mauern Ilions gesündigt, und dergleichen Kleinigkeiten können eine staatliche Unterrichtsverwaltung nicht abhalten, die Mädchenschule auf die Stufe des wirklich höhern Schulwesens, im gesetzlichen Sinne, emporzuheben.

Ausschlaggebend muß in unserm Zahlenjahrhundert die Statistik des höhern Mädchenschulwesens sein. Hier ist das Ergebnis für die höhere Mädchenschule ein sehr günstiges. Der preußische Staat hat nach der letzten amtlichen Zählung

186 öffentliche höhere Mädchenschulen. Im ganzen weisen diese 1464 Klassen auf, was im Durchschnitt etwa acht Klassen auf die Schule ausmachen würde. Doch ist auch eine Anzahl Schulen mit einer, zwei, drei u. s. w. Klassen dabei. Zur bessern Übersicht theile ich mit, daß von den 186 Schulen 7 aus einer, 4 aus 2, 12 aus 3, 14 aus 4, 21 aus 5, 23 aus 6, 19 aus 7, 18 aus 8, 41 aus 9, 24 aus 10, 3 aus mehr als 10 Klassen bestehen. Es kämen also immerhin weit über hundert große öffentliche Schulen in Betracht, für die eine gesetzliche Regelung vielleicht auch mit Rücksicht auf die an diesen Schulen angestellten Lehrkräfte sich doch wohl der Mühe verlohnt. Unter den Lehrern sind, wenn wir die theologischen Hilfslehrer mitzählen, ein halbes Tausend akademisch gebildet. Gar nicht mitgerechnet aber ist bei dieser Übersicht die stattliche Zahl der Privatmädchenschulen, die mit ihren Lehrkräften und Einrichtungen in vielen Fällen den öffentlichen Schulen kaum nachstehen und auf die sich die Wohlthat des Gesetzes gegebenen Falls nicht minder zu erstrecken hätte.

In den letzten Jahren ist auf Veranlassung des preussischen Kultusministers, nachdem für andre deutsche Staaten dies bereits geschehen ist, ein Normallehrplan für die höhern Mädchenschulen Berlins ausgearbeitet worden. Zuerst wurde allseitig, aber fälschlich angenommen, daß dieser Plan für alle höhern Mädchenschulen Preussens verbindlich sein solle. Liegt auch die ausgesprochene Absicht vor, auf Grund dieses Planes eine einheitliche Regelung herbeizuführen, so werden doch auch bestehende Verhältnisse und Systeme, die sich bewährt haben, Berücksichtigung finden. Jedenfalls wird nicht die Absicht bestehen, aus dem Plane ein Prokrustesbett zu machen. Nichtsdestoweniger sind Normativbestimmungen auf diesem Gebiete für keinen Staat zu entbehren, schon im Interesse der sonst in einem Meer von Ungewißheit mit den Wogen der Verkennung kämpfenden beteiligten Kreise. Die Notwendigkeit einer verständigen allgemeinen weiblichen Bildung bestreitet heutzutage niemand mehr. Auch darüber ist man einig, daß sie auf dem Wege des Privatunterrichts nicht einmal für bevorzugte Kreise so allseitig und umfassend zu erreichen ist, wie durch eine förmliche Schule, diese auch den Charakter durch mannichfache Mittel bildende und nie einseitig wirkende „Welt im Kleinen.“ Wenn ein gelehrter Historiker einmal gesagt hat, daß der beste Professor für die Mädchen die Mutter und die beste Universität das elterliche Haus sei, so ist das unzweifelhaft sehr richtig und bezieht sich namentlich darauf, daß man nach der Schulzeit die Mädchen nicht noch in großartige Pensionen senden sollte. Im übrigen müssen aber diese Professoren doch auch erst erzogen und unterrichtet werden, und hierzu reichen sich am besten „Schule und Haus“ die Hand.

